

Vom Bürgersinn einer Bürgerin: Inklusion – das Einfache, das schwer zu machen ist

TEXT: INES BOBAN, PATRICIA NETTI

Inklusion für Patricia. Ihr Weg glich dem ihrer Brüder und wäre auch ohne zusätzliches Chromosom nicht viel anders verlaufen. Ihre Eltern haben diesen Weg erstritten und kämpften für etwas, das doch eigentlich selbstverständlich ist: Alle Menschen einer Gemeinde haben die gleichen Zugangsrechte zu deren Angeboten. Gemeinsam gestaltend handeln – die Bürgerin Patricia setzt um, was Marsha Forest einmal mit „Inclusion means WITH – not just IN!“ umschrieb.

Vom Bürgersinn einer Bürgerin: Inklusion – das Einfache, das schwer zu machen ist. Unter dieser Überschrift stand der Vortrag, den Patricia Netti, Andreas Hinz und ich bei der Tagung des deutschen DS-Netzwerks und KIDS in Hamburg im Oktober 2008 halten durften. Ihre Eltern haben einen Weg erstritten, der dem von Patis Brüdern glich und den sie ohne zusätzliches Chromosom auch gegangen wäre durch Kindergarten und Schule. Ihr Vater hatte es in Italien als Kind nie anders erlebt: Alle Menschen einer Gemeinde haben die gleichen Zugangsrechte zu deren Angeboten.

Inklusive Pädagogik von Anfang an

Gemeinsam können wir zeigen, dass ihre Lehrerin schon damals in der Grundschule und auch später in der Hauptschule alles so angelegt hat, wie wir es heute als inklusive Pädagogik bezeichnen. Ja, Edith Mang hat eigentlich alle von uns als Schlüsselemente einer willkommen heißen Pädagogik (vgl. Boban & Hinz 2008) praktiziert: Sie hat für Gemeinschaft bildende Aktivitäten innerhalb der Klasse, konstruktives Feedback, Präsentationen durch die Kinder, selbstständige Klassenräte und Gesprächsleitungen durch Schüler/-innen gesorgt. Sie hat Freiräume geschaffen, damit die Schüler/-innen sich einem selbst gewählten Thema widmen können und es gemeinsam planen und präsentieren. Beim kooperativen Lernen in Gruppen erarbeiten sie sich aktuelle Themen – oft in Projektform. Sogar die Abschlussprüfung legen sie in Dreier- oder Viererteams ab und auch da ist Patricia (ohne den Abschluss anzustreben) wie

andere Schüler/-innen aus der „eingelagerten Außenklasse“ der kooperierenden Sonderschule für geistig Behinderte mitten im Geschehen direkt aktiv beteiligt.

Patricias Praktika

Patricia über ihren Weg zum Bürgersinn einer Bürgerin, für den zusätzlich verschiedene Praktikumserfahrungen während der Schulzeit wichtig sind: „Mein erstes Praktikum begann ich im Altersheim im Carl-Joseph-Zentrum – in Leutkirch im Allgäu. Meine alltägliche Arbeit war: Gespräche mit alten Leuten, Geschirr abgetrocknet, Wäsche sortieren, Betten wechseln, während der Essensabgabe durfte ich Patienten füttern. Im vierten Stockwerk der Demenzstation haben wir viele Unterhaltungen geführt, und mit manchen Leuten Spiele gespielt es war für mich sehr interessant, so was zu beobachten & ich hatte was dazu gelernt, es hat mir einfach nur Spaß gemacht.“

Mein Nächstes Praktikum absolvierte ich 2004 in der Stadtbibliothek Leutkirch im Allgäu. Meine Alltägliche Arbeit war: Bücher nach dem Alphabet einordnen, Post holen mit Fr. G. im Rathaus, Kontrollieren der Zeitschriften, Spiele sortieren, Bücher ordentlich einrichten, Spiele zählen, neue Zettel einkleben, nachfüllen von Infomaterialien, ich durfte die Ein- & Ausgaben von Büchern einscannen, neue Rückgabetermine einsteampeln. Diese super coole Arbeit hat mir so Spaß gemacht.

Mein Drittes Praktikum begann ich bei der Stadt Leutkirch im Allgäu. 2005 waren die Bereiche, in denen ich im Rathaus arbeitete, die Kämmererei, das Bauamt, bei Ver-

schiedenen Arbeitsstellen habe ich gearbeitet, mein Arbeitstag begann von 14.00 – 16.00 Uhr jeden Mittag. Meine Aufgaben waren dort: Ordner ein sortieren, Umschläge drucken, frankieren der Tagespost, Briefe einpacken (Frankiermaschine), Karten für Geburtstage hergestellt und Geld eingesammelt, Excel Listen erstellt, Botengänge erledigt, Geschenke verpackt, Post verteilt, Register angelegt. Ja genau, das war meine Arbeit bei der Stadt Leutkirch. Diese Zeit hat mir dort sehr gut gefallen, es war spannend für mich, auch mal bei der Stadt zu arbeiten, es war toll & ich habe vieles Neues dazu gelernt. Meine ehemalige Lehrerin Edith Mang hat das Praktikum für mich Organisiert, mein Praktikum war toll, Meine Lehrerein Super Klasse Prima gut.“

Die Rolle der Lehrerin

Hier wird bereits deutlich, wie bedeutsam die Rolle der Lehrerin in Patricias Leben ist, und es ergibt sich eine Beziehung, die weiter von Geben und (An-)Nehmen und Gemeinsame-Sache-Machen getragen wird: „Bei meiner ehemaligen Lehrerin Edith Mang mache ich oft Ordnung, weil sie weiß dass ich einen guten Einblick, dazu habe, auch wen Edith in den Urlaub fährt schaue ich nach dem Rechten bei ihr. Ich schaue auch nach der Post, jeder weiss von mir, das ich beim Ordnung machen einen guten Einblick habe. Es macht mir auch Spaß weiterhin Ordnung zu halten.“

Ganz aktuell bekomme ich von Pati eine E-Mail mit der Bitte, Edith und ihr Materialien zuzusenden, da sie gemeinsam eine Lehrerfortbildung geben in Sachen Inklus-

sion! Eigentlich – bei so positiven Praktikumsverläufen – schien im Hause Netti alles klar und die Perspektive „Altenpflege“ oder „Bibliothek“ sollte es nach dem Besuch der Berufsschule wohl werden können. Da aber das Schulamt nun eine Werkstufe in der Sonderschule für geistige Entwicklung für das einzig Gebotene hielt, kam es zur Krise und zur Notwendigkeit, neu zu justieren.

Zukunftsplanungen in Unterstützernetzen stärkten die Bürgerin Netti

Und Patricia stärkt andere dabei, denn sie hat diese Form nicht nur als klärend und stärkend für sich und ihre Kreise erlebt, sondern auch sofort aktiv dabei die Rolle der grafischen Moderatorin übernommen: „Ich assistiere bei der Sonderpädagogin Ines Boban aus Halle an der Saale. Wir reisen zusammen auf Zukunftsfeste und andere Kongresse. Wir halten viele Vorträge, bieten Workshops an, beobachten viele verschiedenen Schulen & Seminare und wir Planen auch für andere Menschen Zukunftsfeste (du ladest Leute aus deiner Umgebung ein, um vorauszusehen, welche Möglichkeiten sich für die Menschen mit Behinderung ergeben und welche Vorstellungen und Pläne der Mensch selbst hat). Es ist super toll, so berühmt zu werden.“

Patricia Netti hat bereits zwei Zukunftsfeste mit ihren Unterstützern/-innen gefeiert und dabei die Bürgerzentrierte Zukunftsplanung so kennengelernt, dass die dabei entwickelten Ideen die Weichen für ihren Werdegang nach dem zehnten Schuljahr in der Hauptschule stellten und unmittelbar zu ihrer Tätigkeit an einer privaten Kunstschule führten. Als Graphic Facilitator übernimmt sie oft den Part, im Moderationsteam von Zukunftsfesten die Ergebnisse gemeinsamer Denk- und Gestaltungsprozesse grafisch festzuhalten. Bei einem Workshop zum Thema in Tirol lehrt sie Graphic Facilitation – auch im direkten Austausch mit einer Südtiroler Psychologin.

Eine Kursteilnehmerin mit Down-Syndrom identifiziert sich so mit dem Vorbild Patricias, dass sie flugs ihre Freunde und andere ihr besonders wichtige Menschen als Unterstützer zu ihrem eigenen Zukunftsfest einlädt. Bald darauf wird auch sie Graphic Facilitator bei einem/r ihrer Unterstützer/-innen, einer dreifachen Mutter, die sich gerade mit ihrer Doktorarbeit schwertut. Diese „Tauschgeschäfte“ sind ein aktiver Beitrag, der gesellschaftlichen, sozialen Atrophie entgegenzuwirken und mittels einer „Bürger-Mitgift für die neue Kultur des Helfens“ (Dörner 2007, 71) zu sorgen.



Andreas Hinz und Patricia Netti überprüfen die Präsentation

So sprechen wir mittlerweile von Bürgerzentrierter Zukunftsplanung, wenn wir Zukunftsfeste in Unterstützernetzen moderieren (vgl. Boban 2008). Es macht Sinn, Bürgerzentrierung zu praktizieren, weil, um es leger mit Klaus Dörner zu sagen, „heute kein Mensch mehr glaubt, dass wir mit dem alten Hilfesystem der Profis auskommen“ (2007, 220).

Der Begriff „Bürgerzentrierung“ ist im deutschen Diskurs noch nicht üblich, international spielt aber „Bürgerorientierung“ an einigen Stellen eine Rolle: In den USA spricht Valerie Bradley (1998), Präsident Clintons Beraterin für Behindertenpolitik, von „supported living“, dem „Leben mit Unterstützung“. Mit ihm werden – u.a. durch Zukunftsplanungen in einem Unterstützernetz – Denk- und Handlungsweisen überwunden, bei denen es um „Versorgung von Patienten/-innen“ und die „Förderung von Klienten/-innen“ ging. Sie entwickeln nun genauso ihre Wege, wie sie es wohl getan hätten, wenn das 21. Chromosom nur zweimal in ihren Zellen vorhanden gewesen wäre, es lediglich den üblichen Sauerstoffmangel bei der Geburt gegeben, der Zeckenbiss nicht zu einer folgenreichen Enzephalitis geführt oder der Verkehrsunfall nie stattgefunden hätte (vgl. hierzu vertiefend Boban 2008).

Das „Leben mit Unterstützung“ folgt der Idee, dass Menschen, die bisher als (geistig) behindert, Patienten oder Klienten bezeichnet wurden, als Bürger in der Bürgergesellschaft genau an den üblichen Orten aufwachsen und leben, an denen Bürger eben alltäglich leben: in üblichen Wohnungen im Stadtteil oder im Ort, im allgemeinen Kindergarten, im Unterricht der allgemeinen Schule, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, im Stadtteilzentrum und im Verein des unmittelbaren Umfelds.

Das alles wäre nichts Besonderes mehr, wäre konzeptionell Gemeinwesenarbeit an die Stelle einer isolierten und isolierenden Behindertenarbeit getreten – und die notwendige Unterstützung wird an diesen Orten entsprechend dem Willen z.B. durch ein

Persönliches Budget gegeben. „Das bedeutet, dass bisher geistig behinderte Menschen die Chance auf eine andere Rolle und einen anderen Status haben: Sie sind es, die entscheiden, welche Hilfe sie von wem und wofür bekommen, der notwendige Schutz wird nicht mehr durch Mauern einer eigens errichteten ‚Sonderarchitektur‘ symbolisiert, sondern durch die notwendige Unterstützung gesichert“ (Hinz & Niehoff 2008, 115).

Empowered person: Patricias Partizipations-schlüssel

Partizipation wird diesem bürgerzentrierten Verständnis nach nicht einfach als Teilhabe oder Teilnahme, sondern als gemeinsame Gestaltung einer Situation gesehen – hier die Neugestaltung des jeweiligen Mikrokosmos als inklusives Umfeld. Gemeinsam gestaltend zu handeln bedeutet, dass jede(r) zum Gebenden und Nehmenden wird. In diesem Sinne macht Patricia Ernst mit dem Motto der kanadischen Pädagogin Marsha Forest: „Inclusion means WITH – not just IN!“

Auf meine Frage, was sie so alles „um die Ohren hat“, wofür sie kein Geld bekommt, schreibt sie die folgende Aufstellung ihres bürgerschaftlichen Engagements in der Freizeit und ihre beruflichen Aktivitäten: „Ich arbeite ehrenamtlich als Bürgerin Patricia Netti: Ich zeichne Akt, und verkaufe sie bei uns im Allgäu. Bei einem Orthopäden meine Zeichnungen sind auf Leinwänden wie auch auf Papier, meine bilder hängen im ort in Leutkirch in Baden-Württemberg und sie werden sehr gut verkauft. Ich bin bei einer Homopathie Ärztin und kriege mitteln für verschiedene Punkte. Die mir gut tun, & die Sprechen auf meinem Körper gut drauf an. Ich helfe bei einem Verein mit für Leukämie und Krebs kranken Kindern mit, wir haben sehr viele Aktionen wie mit Kuchen Spenden, Basteln, Stellen es aus, um den Kindern zu Helfen & da helfe ich auch mit, es macht einfach Spaß. Ich habe sehr gute Menschen



Konzentriert bei der Sache – Patricia als Facilitator bei einem Zukunftsfest

die sich über meine Briefe sich sehr freuen, ‚Zwei und dreißig‘ auch sehr internationale Menschen, es macht Spaß Briefe zu schreiben und auch zum Teil mir hohe Aufträge mir geben, aber trotzdem Schreibe ich noch gerne. Ich bin Kundin eines Papiergeschäfts und kaufe einfach sehr gerne ein wie z.B. BH'S, Lebensmitteln, und 20 Briefmakren, das sind meine Geschäfte wo ich gerne zum Einkaufen gehe. Mein Papa Stefano Netti, mein Chaffers fährt mich zu Vorträgen, Zukunftsfesten, durch die Welt, und hören Neben her, Super Musik: alte Schlager, und wir Zwei genießen die Fahrt. Ich mache bei meiner ehemaligen Lehrerin Edith Mang, in ihrem Arbeitszimmer Ordnung, ich schaue bei ihr dass ihr Arbeitszimmer gut aussahend wirkt, Edith, ist es geholfen und mir macht es auch Spaß. Durch eine Malkollegien, wo ich beim malen kennen gelernt habe, hat Musik gegeben: auch Block-Flöten unterrichtet. Und sie hat mir irgennt wann, eines Tages mir, Block-Flöten unterrichtet mir beigebracht und seit dem an bin ich bei ihr und Auch dass flöten macht mir Spaß. Ich gehe abends mit meiner Chefin Elisabeth Sauterleute oft in Kaffee's wir sind zur gast: „in kneiben“ im Drops, Blauer Affe oder Kaffee Bock und Sprechen über unseren Tagesablauf & genießen unser Getränk. Ich bin Mitglied des Festausschusses in Leutkirch im Allgäu in Baden – Württemberg, in der Katholischen Gemeinde St. Martin, wir Organisieren feste, besorgen dass Wohlempfinden der anderen Menschen, und schauen das alles bestens läuft, wir stehen zu der Gemeinde wenn es eng wirt, alle Feste Organisieren wir Vom Fest-Aus-Schuss –aus. Meine Co-Kollegin Elisabeth Sauterleute von der Kunstschule Leutkirch hat eine Tochter und

sie heißt Eva, und ist meine beste Freundin. Wir unternehmen auch sehr viel miteinander, und ich bin sehr stolz so eine Super gute Freundin zu haben. Kollegen von Elisabeth Sauterleute Harald U. und Die lebensgefährtin Ute S., komm ich zu denen als Besucherin als Beispiel besuche ich sie oft, sie sind gute Freunde von mir & Gute Kollegen. Model sitz mir Eva, & J. die Zeichne ich als Portrait. Portrait malerei macht mir ja so viel Spaß, und man lernt dabei was dazu.“

Patricias Power drückt sich auch in der Tatsache aus, dass sie neben der Chefin die einzige Person mit einem Schlüssel zum Bahnhof und zur Kunstschule ist. Und dank ihres Persönlichen Budgets lassen sich bürgerschaftliche und professionelle Aktivitäten gut zu einem Gesamtkunstwerk verbinden.

Empowerment von Bürgern/-innen geschieht – einfacher – in kreativen Feldern

Patricia ist kontaktfreudig und beziehungs-fähig, sie gestaltet und pflegt Kontakte so, dass sie zu Freundschaften gedeihen: „Von der OB Sekretärin von dem vorigen Oberbürgermeister Herrn T. Mit der Sekretärin des ehemaligen OB Martina Z. habe ich heute noch viel Kontakt & ich durfte auch schon bei ihr mal Baby Sitten. Sie hat mich auch schon öfters mal eingeladen und bei ihr ist es jedes Mal sehr schön. Es ist wunderbar dass unser Kontakt noch anhält, wir sind gute Freunde geworden. Bei meiner ehemaligen Lehrerin Edith Mang mache ich oft Ordnung, weil sie weiß dass ich einen guten Einblick,

dazu habe, auch wenn Edith in den Urlaub fährt schaue ich nach dem Rechten bei ihr. Ich schaue auch nach der Post, jeder weiss von mir, das ich beim Ordnung machen einen guten Einblick habe. Es macht mir auch Spaß weiterhin Ordnung zu halten. Zweimal in der Woche trainiere ich in einem Fitness Studio in Leutkirch im Allgäu. Ich lerne auch sehr unterschiedliche Leute kennen und arbeite sehr viel an Geräten. Auf dem Fahrrad trainieren wir auch. Das Training im Fitness Studio macht mir sehr viel Spaß und ich kenne dort jetzt sehr viele Menschen. Das ist Toll!“

Es liegt also an Patricias vielfältigen Interessen und Aktivitäten, dass sie so ein dynamisches Bürger/-innenleben führt – und sie so zu entwickeln bzw. zu erhalten, kann ein Effekt von Zukunftsfesten und Inklusiver Pädagogik insgesamt sein. Das Inklusive entwickelt sich im Austausch diverser Akteure im jeweiligen Lebensfeld einer Person. Und dass Patricia in einem überaus kreativen Feld die Pluralität gut nutzt, machen ihre Schilderungen plastisch deutlich.

Damit widerlegt sie gängige Individualisierungspostulate (vgl. Burow 1999, 2000) und Slogans, wonach man Menschen da abholen müsse, wo sie vermeintlich stehen. Patricia steht nicht, sie ist in Bewegung und diese gleicht eher einem Tanz mit vielen Mittanzern/-innen (vgl. Boban 2007). Kristallisationspunkte in Patricias Leben, Menschen, die sie inspirieren und zu existenziellen Gedanken anregen und – wie sie es zusammenfasst – zum „Spaß“ am Tun beitragen, sind vielfältigst vorhanden: von den Eltern und Brüdern über die Lehrerin Edith Mang und die Chefin Elisabeth Sauterleute, aber genauso ihre Kollegen/-innen, Assistenten/-innen, die Schüler/-innen und alle benannten Menschen in Leutkirch und darüber hinaus die Brieffreunde bis zu partiell wichtigen Kontaktpersonen wie dem Mann in der Arbeitsagentur, der über das Persönliche Budget entscheidet und die Idee zur Ausbildung zur Kunstassistentin mitentwickelt – alle gehören zum Netzwerk eines erfüllten bürgerschaftlichen Lebens mit vollen Teilhabemöglichkeiten. Potenzielle Barrieren für Patricias Teilhabe werden gemeinsam überwunden oder gar abgebaut. So verfügt die junge Frau über die Kraft, die eigene Mutter zu unterstützen bei deren zentralen Herausforderungen: „Die alltägliche Pflege bei meiner Oma habe ich schon einiges an ihr schon gearbeitet, war für sie oft beim einkaufen, habe ihr auch oft die Sprudel Flasche aufgemacht. Sie brauchte auch die Pflege beim anziehen & da habe ich auch oft geholfen, Wie Waschen, Richten, Schuhe zu machen. Ich war für meine Oma Ihre Übung

und ich hab Ihr viel bedeutet, sie genoss meine ruhige Art zwar schon sehr, es war auch anstrengend, aber es hat mir immerhin viel Spaß gemacht.“

Im elterlichen Lederwarengeschäft hilft sie dagegen nicht so gern aus – allenfalls stellt sie Gemälde für die Schaufensterdekoration zur Verfügung. Papa Netti bietet anderen jungen Menschen mit Behinderung einen Betriebspraktikumsplatz in seinem Laden an – so zieht sozialästhetisches Handeln Kreise. Die Befreiung des „Geniefunkens“ kann durch Formen bürgerschaftlichen Miteinanders in und um Patricia Netti besonders leicht gelingen und kollektiv erfahrbar und bedeutsam werden, vielleicht auch deshalb, weil sie im hohen Maß empathiebegabt ist und die gleiche Begabung in anderen Menschen aktiviert.

Manchmal drängt sich mir der Gedanke auf, als hätten Patricia und mit ihr vielleicht viele Personen mit einem Extra-Chromosom eine Extraportion an Spiegelneuronen und von daher auch besonders viel Serotonin, denn Intuition und Kooperationsbereitschaft scheinen enorm ausgeprägt, das „Prinzip Menschlichkeit“ scheint hier geradezu verkörpert (vgl. Bauer 2006a, 2000b). Das afrikanische Sprichwort „It needs a village to raise a child“ fällt mir vielleicht aus zwei Gründen hier ein. Es betont auf so genial einfache Weise, was Hannah Arendt ungefähr so beleuchtete: „Die Welt wird nicht vom Menschen, sondern von Menschen bewohnt – Leben gibt es nur im Plural!“ Und Hillary Clinton betitelte eines ihrer pädagogischen Bücher so – meine Überleitung zu einer anderen „Integrationsfigur“ neben Patricia Netti: Barack Obama, der Hillary Clinton in sein Regierungsteam integrieren will, und so bekäme eventuell auch Valerie Bradley wieder mehr Geltungsmöglichkeit ...

CHANGE! Yes we can! Oder: Was Barack Obama und Patricia Netti verbindet

Dass beide inklusiv denken, ist augenfällig. Beide stehen für möglichen Wandel bestehender Strukturen und die Bereitschaft, sich authentisch selbst einzubringen – neben der eigenen Erfahrung von Diskriminierung (-sgefähr), die beide teilen: Der ehemalige Streetworker hat bei seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter als Strategien des Community Building und der Community Care auch Zukunftsplanungen in Unterstützernetzen kennengelernt.

Dass Barack Obama als Jurist Fragen des Bürgerrechts und der Menschenrechte

handlungsleitend sieht, dürfte Patricia Nettis Position als emanzipierte Bürgerin stärken. Am Abend seiner Wahl formuliert er: „Es hat lange gedauert, aber heute Abend ist der Wandel in Amerika angekommen – weil wir es geschafft haben am Datum dieser Wahl, in diesem entscheidenden Augenblick ... Es ist die Antwort, die von Jungen und Alten gegeben wird, von Reichen und Armen, Demokraten und Republikanern, Schwarzen, Weißen, Hispanics, Asiaten, Indianern, Schwulen und Heterosexuellen, Behinderten und Nichtbehinderten. Von Amerikanern, die der Welt eine Botschaft geschickt haben, dass wir keineswegs nur eine Ansammlung von Einzelmenschen oder eine Kollektion von roten und blauen Staaten sind. ... Das ist der wahre Geist Amerikas: dass Amerika sich ändern kann.“ Und: Wenn Amerika das kann (nachdem Leutkirch im Allgäu es in vielerlei Hinsicht vormachte), können Baden-Württemberg und Deutschland es sicher auch.



Nach getaner Arbeit darf gefeiert werden – Ines Boban mit Patricia

Ähnliche Wege gehen mit unterschiedlichem Gepäck: Go, Pati, go!

Das wussten Patricias Eltern wohl schon länger, denn sie nahmen vorweg, sich dafür einzusetzen, was die UN-Konvention über die Rechte für Menschen mit Behinderungen formuliert und die deutsche Regierung unterzeichnet hat und bald ratifizieren wird. Im Original heißt es dort u.a.: „States Parties recognize the right of persons with disabilities to education. With a view to realizing this right without discrimination and on the basis of equal opportunity, States Parties shall ensure an inclusive education system at all levels and life

long learning“ (UN-Konvention 2006, Artikel 24, zit. in Poscher, Langer & Rux 2008, 1; Hervorhebung I.B.). In einem Gutachten über die völkerrechtlichen und innerstaatlichen Verpflichtungen aus dem Recht auf Bildung nach diesem Artikel und zur Vereinbarkeit des deutschen Schulrechts mit diesen Vorgaben betonen Juristen folgende Fakten: „Der auf Inklusion weisende historische Kontext der Behindertenrechtskonvention spiegelt sich im Wortlaut des Abkommens wider. Zwar findet sich in der ... amtlichen Übersetzung der Behindertenrechtskonvention in Art. 24 Abs. 1 BRK der Ausdruck ‚integratives Bildungssystem‘. Doch verwendet die verbindliche englische Originalfassung ... an dieser Stelle, abweichend von der amtlichen deutschen Übersetzung, den Begriff ‚inclusive education‘. Der maßgebliche englische Wortlaut unterstreicht, dass das Abkommen auf ein inklusives Schulsystem ausgerichtet ist“ (Poscher, Langer & Rux 2008, 24).

Da Menschenrechte universelle Geltung haben, müssen sich alle „lokalen“ staatlichen Angebotsstrukturen an diesem Nichtdiskriminierungsgebot ausrichten, um die Wahrung von Bürgerrechten für alle Menschen garantieren zu können. Vielleicht bedurfte es noch dieses Impulses, um das eigentliche Selbstverständliche – ohne Kampf durch besonders engagierte und artikulationsfähige Eltern und Unterstützer/-innen – zu ebnen und den Weg, den Menschen „ohne spezielles Gepäck“ hätten gehen können, ihnen auch mit eben „diesem Gepäck“ zu ermöglichen. Go, Pati, go!